

DIE PFLANZENWELT DER FERCHER LANDSCHAFT

Ferch liegt in einer typisch märkischen Endmoränenlandschaft, die sich dem Besucher mit großer Vielgestaltigkeit darbietet. Auf engem Raum bestimmen in erster Linie Seen und Wälder, aber auch Wiesenniederungen, Moore, Sand- und Heideflächen das Bild dieser Landschaft, die zweifellos eine der schönsten in Potsdams Umgebung ist. Natürlich bedingt diese Mannigfaltigkeit eine entsprechende Verschiedenartigkeit der Pflanzenwelt.

Die flachen Ufer des Schwielowsees säumt fast überall ein Schilfgürtel wechselnder Breite. Hier fällt besonders die rosafarbene, meterhohe Schwanenblume auf, und auch der als Heilpflanze bekannte Kalmus ist mitunter zu finden. An bestimmten Stellen sind dem Röhricht Seerosenbestände vorgelagert. Landwärts des Schilfgürtels blüht auf nährstoffreichem Schlammboden im Mai und Juni die leuchtendgelbe Wasserschwertlilie, nicht selten mit Froschlöffel und Pfeilkraut gemeinsam, zwei nach ihrer Blattform benannten Uferpflanzen. Die Verlandungsvegetation im Südostzipfel des Sees und in der Bucht von Löcknitz ist besonders artenreich. Im Sumpf des unpassierbaren Erlen-Weidengestrüpps blüht die eigenartige Schlangenzunge, deren tropische Verwandte jedermann als Calla kennt. Ab Mai überzieht dort die Wasserlöcher ein heimisches Primelgewächs, die Wasserfeder, mit einem weißen Blütenteppich. Im Gebüsch klettert der Bittersüße Nachtschatten. Noch giftiger als dieser ist der Wasserschierling. Verwirrend ist die Fülle der Pflanzenarten auf dem tückischen Schwingrasen, von denen nur der zu Heilzwecken verwendete Fieberklee, ein Enziangewächs, und der grazile Sumpffarn genannt seien.

Die Wiesen stellen keine natürlichen Pflanzengesellschaften dar. Ohne die Bewirtschaftung durch die Menschen würden sie bald wieder mit Wald bedeckt sein. Ihr Charakter wird von den Feuchtigkeitsverhältnissen bestimmt. Die hinter dem Schilfgürtel liegenden Uferwiesen sind meist so naß, daß Sauergräser (Seggen) vorherrschen. Hier blüht im Frühjahr oft in Massen die gelbe Sumpfdotterblume. Unweit des Sees finden wir hier und da in flachen Geländemulden, oft mit Bachläufen, weniger nasse Feuchtwiesen. Im Frühling bestimmen Wiesenschaumkraut und Hahnenfuß das Bild, später sind es die zarte Kuckuckslichtneige, der Wiesenknöterich mit seinen ansehnlichen hellroten Blütenständen und die stattliche Kohldistel, bis dann die erste Mahd beginnt. Weiterhin leuchten rotviolette schlanke Ähren des Blutweiderichs und das weiße Sumpf-Mädesüß. Die schneeweißen Blüten des Sumpferzblattes dagegen übersieht man meist unter der dichten Fülle der Gräser. Selten trifft man noch das breitblättrige

Knabenkraut, das wie alle anderen Orchideen unserer Heimat unter Naturschutz steht.

In den ausgedehnten Waldungen herrscht die Kiefer vor, mitunter ist sie auf ausgedehnten Flächen der einzige Waldbaum. Schon daraus ist ersichtlich, daß wir auch hier nicht mer natürliche Verhältnisse vorfinden. Es sind von Menschen geschaffene künstliche Bestände, Forsten genannt. Die Kiefer aber ist nicht der typische Baum der Mark gewesen, wie landläufig angenommen wird. Die trockenen Höhenzüge waren ursprünglich von Traubeneichenwäldern bedeckt, deren Reste der Wanderer als oft sehr alte Einzelbäume hier und da noch finden kann. Die Bodenflora ist als Folge der einseitigen Kiefernforstwirtschaft meist verhältnismäßig arm. Neben anderen Farnen fällt vor allem der meterhohe Adlerfarn auf. Hanglagen bevorzugt der kleine Tüpfelfarn mit winterharten Wedeln, auch der geschützte Flache Bärlapp hat immergrüne Sprosse. Zuweilen bedeckt die Blaubeere größere Flächen, manchmal gemeinsam mit dem Heidekraut.

Kleine Waldseen beleben stimmungsvoll das Landschaftsbild. Oft in zu- und abflußlosen Kesseln und Senken gelegen, wachsen sie von den Ufern aus langsam zu, so daß nur noch wenige dieser "Fenns" eine freie Wasserfläche zeigen. In anderen hat der Verlandungsprozeß schon zum Hochmoorstadium geführt. Infolge der Nährstoffarmut des Wassers und Bodens ist auch die Pflanzenwelt dieser Moore recht artenarm. Torfmoose als Hauptbildner der Hochmoore bedecken mit dichtem Wuchs die ganze Fläche. Überall leuchten im Sommer die weißen Haarbüschel des Scheidigen Wollgrases. Die zierliche Moosbeere, eine Verwandte der Blau- oder Heidelbeere, überzieht die Torfmoospolster wie mit feinem Gespinnst. Hier wächst auch der "fleischfressende" Sonnentau, eine geschützte Pflanzenart, die wir bei Ferch finden können. Die Drüsenhaare der Blätter scheiden Tröpfchen klebrigen Sekrets aus, an dem kleine Insekten haften bleiben. Ausgeschiedene Verdauungssäfte zersetzen dann die Beute bis auf die unverdaulichen Chitintelle.

Unvollständig wäre das Bild, würde man nicht die mehr oder weniger ausgedehnten Sand- und Heideflächen erwähnen. Auch sie sind auf menschlichen Einfluß zurückzuführen. Ohne diesen trügen sie wohl meist eine ärmeren Kiefern-mischwald mit Traubeneichen oder Birken. Neben Flechten und Moosen sind es wohl vor allem zwei Pflanzen, die man als Erstbesiedler nackten Sandes beobachten kann: das Silbergras mit seinen dichten, graugrünen Blattbüscheln und die Sandsegge, die sich durch unterirdische Ausläufer oft charakteristisch gradlinig ausbreitet. Ist der Boden durch die Pionierpflanzen genügend befestigt worden, so entwickelt sich eine blütenarme Pflanzengesellschaft, die Silbergrasflur.

Auf nährstoffreicheren Sandflächen (z.B. ehemaligen Obstgärten) dagegen finden wir eine bunte Vielfalt. Gelbe Töne herrschen vor: Sandstrohblume, Nachtkerze, Silberfingerkraut, Mauerpfeffer, Johanniskraut, Habichtskräuter und Echtes Labkraut. Blaue Sandknöpfchen und Glockenblumen, rote Granelken und Steinelken und das Weiß der ~~Kakafarbe~~ Schafgarbe beleben das Bild. Die größten Heideflächen der Umgebung finden wir auf Fichtanwaide zu. Kiefern und Birken sind über die Heide verstreut. Gelbe Ginsterarten und der blaue Heidegünsel blühen in leuchtenden, satten Tönen, bis dann vom August bis in den Oktober hinein die blühende Heide sich weithin violett färbt.

Herrmann, Joachim

Die naturräumlichen Grundlagen von Ferch und die Entstehung des Schwielowsees

Die topographischen Grundlagen für Ferch sind durch die Eiszeit geprägt worden, und zwar vor etwa 20 000 Jahren durch den am weitesten nach Süden reichenden Vorstoß der Gletscher der Würm- oder Weichseleiszeit. Die eiszeitlichen Inlandgletscher stießen in der Gegend von Ferch mehrfach vor, schmolzen ab und brachten bei der Abkühlung des Klimas neue Gletscherzungen hervor. Die Gletscher-Vorstöße vollzogen sich nördlich des Baruther Urstromtals. Von den z. T. mehrere hundert Meter hohen Eismassen der Gletscher schürften auch zwei Gletscher im Gebiet nördlich von Ferch: Der sogenannte „Brandenburger“ Gletscher oder Eisstrom und der „Berliner“ Gletscher oder Eisstrom. Hier und da stießen die Gletscher auf ältere, feste Erdschichten, auf „Strompfeiler“. Es waren Erhöhungen, die während früherer Vereisungen und möglicherweise auch durch erdgeschichtliche Krustenbewegungen vor etwa dreihunderttausend Jahren am Haveltal entstanden waren. Nördlich von Ferch trafen der „Brandenburger“ Gletscher und der „Berliner“ Gletscher zusammen. Beide Gletscher schabten das Becken des heutigen Schwielowsees aus, schütteten die Endmoränen bis zu dem 125 m über dem Meeresspiegel, also fast 100 m über dem Spiegel des heutigen Schwielowsees aufragenden „Wietkiekenberg“ auf und formten die Randmoränen vom Telegrafenberg bei Potsdam bis nach Ferch oder im Westen die gegliederte Moränenlandschaft um Glindow.

Zwischen den beiden Gletscherzungen aus der Brandenburger und der Berliner Richtung gab es eine sogenannte Lobenfalte. Das führte dazu, daß im Bereich der Lobenfalte die Endmoräne weniger mächtig aufgeschüttet wurde. Folglich konnte in dieser „Falte“ das Wasser der abschmelzenden Gletscher die Endmoräne zeitweise als zügig fließendes Gewässer durchbrechen. Diese Abflußrinne führte über den heute so genannten Mühlengrund und über die Alte Dorfstelle. Das Schmelzwasser nahm Erdreich unterschiedlicher Art, vor allem jedoch sandigen Boden mit sich. Dort, wo der Abfluß vor dem Eisrand in ruhigere Bahnen kam und nicht mehr in ein Bett gezwungen blieb, also zwischen Eisrand und Baruther Urstromtal, wurden die mitgeführten Sande oder andere Sinkstoffe abgelagert. Es entstand der Beelitzer Sander. Für die siedlungsgeschichtliche Entwicklung von Ferch erlangte diese Abflußrinne eine besondere Bedeutung. Nach Abschmelzen des Gletschers blieb in der Rinne an einigen Stellen Toteis liegen. Aus der gegenüber dem Baruther Urstromtal etwas höheren Erdablagerung der Endmoräne floß das Wasser nun „rückwärts“, d. h. als Bach der Senke zu, in der der Schwielowsee entstand. Auch Mühlengrund und Mühlenbach gehen darauf zurück.

Unter den Gletschern und an den Gletscherrändern brachen größere Eisberge ab bzw. sie blieben liegen und wurden vom Erdreich der Moränen überdeckt. Die klimatische Erwärmung vor etwa 10 000 Jahren hatte das Abschmelzen des begrabenen Eises oder, wie es in der Fachsprache heißt, des „Toteises“ bewirkt. Es entstanden Niederungen und Seen unterschiedlicher Tiefe. Der Kleine Lienezsee geht auf einen derartigen Toteisblock zurück. Andere Senken bzw. Seetiefen um Ferch dürften in gleicher Weise durch Toteis verursacht worden sein. Das gilt auch für die Senke, die zwischen der Fercher Dorfstraße und dem Hohen Weg liegt. Der wahrscheinlich dort abgelagerte Toteisblock war nicht allzu mächtig. Dennoch entstand nach seinem Abschmelzen die für das alte Ferch typische topographische Grundlage: der Aufwurf einer Endmoräne am Ufer des Schwielowsees etwa zwischen dem heutigen Parkplatz vor Hotel und Gaststätte „Landhaus“ und dem Potsdamer Platz. Dahinter blieb etwa zwischen der Kreuzung Beelitzer Straße/Dorfstraße und Schwarzem Weg ein Toteisblock liegen. Nach dem Abtauen des Toteises entstand eine Senke. Diese wird heute weitgehend als Gartenland genutzt. Teile der Senke stehen zeitweise noch unter Wasser. Hinter dem Hohen Weg beginnt der Anstieg zur durchgehenden Endmoräne (Abb. 1).

Die Gletscher hatten ungleichmäßig und z. T. sehr flach geschürft. So blieben nach dem Ende der Eiszeit unterschiedlich tief gelegene Stellen, auch Erdhügel und Erdbarrieren zurück. Wasser füllte die tiefer gelegenen Stellen vor Ferch. Es entstand ein größerer See, der aber in seinen Ausmaßen und seiner Gestaltung noch nicht dem heutigen Schwielowsee entsprach. Breite, ungleich tiefe versumpfte Uferbereiche, die „Sumpflöchern“ oder „Schweinesuhlen“ entsprachen, umgaben diesen See. Daher bezeichnete man wohl noch vor 200 Jahren den Abschnitt des Schwielowsees von Petzow bis zum „Fercher Fließ“ oder Mühlengrund als „Swinlug“, als „Schweinesumpf“. Zwischen Petzow und dem Havelgemünd bei Caputh schnürte eine Moränenkette das Becken des Sees gegen den Havelfluß ab. Sehr wahrscheinlich gab es jedoch eine Einsenkung, über die das Wasser des Sees, der durch Hangwasser aus der Endmoräne gespeist wurde, in die Havel abfließen konnte. Der heutige Schwielowsee als geschlossene, mit der Havel verbundene Wasserfläche entstand erst seit der 2. Hälfte des 12. oder dem Beginn des 13. Jahrhunderts mit der Anlage des Mühlendamms in Brandenburg.

Durch den Mühlendamm und den Mühlenstau in Brandenburg und den dadurch verursachten Rückstau des Havelwassers veränderte sich die Siedlungslandschaft an der Havel grundlegend. Der Abfluß des Havelwassers wurde beträchtlich gehemmt. Der Rückstau wirkte sich in den Nebentälern und Randniederungen aus. Die Vernässung der Havelaue führte zur Übertorfung von Siedlungen und Ackerland und zur Herausbildung von neuen Wasserflächen. Hinzu kam, daß seit dem 11./12. Jahrhundert in Mitteleuropa eine beträchtliche Vernässung des Klimas einsetzte. Häufigere Regenfälle bewirkten stärkeren Zufluß zu der schon ohnehin überschwemmten Havelaue. Somit ist also der Schwielowsee in seiner heutigen Form ein Ergebnis von

ökonomischen Interessen, die mit dem Landesausbau vor allem im 13. Jahrhundert verbunden waren. Der Begriff „stagnum Zwylow“, d. h. Schwielowsee, wurde möglicherweise erstmals im Jahre 1205 in einer Urkunde verwendet, über die jedoch erst im 14. Jahrhundert berichtet wird, also zu einer Zeit, als der Name „Schwielowsee“ bereits gängig war.

In dem später so genannten Berliner Urstromtal mit der Havelniederung zwischen Potsdam und Brandenburg waren bereits infolge vorhergehender Vereisungen Tone, Lehm und Sand eingeschwemmt worden. Diese Ablagerungen leisteten den Gletschern des letzten Eisvorstoßes während der Würm-Vereisung in unserem Gebiet keinen oder nur geringen Widerstand. Sie wurden vor dem Gletscher hergeschoben, zur Seite gedrückt und vor dem Gletscherrand bzw., sofern sie unter dem Gletscher transportiert wurden, dort abgelagert, wo der Gletscher abschmolz. Besonders bedeutsam wurden die Ablagerungen dieser Art bei Glindow, dem „Lehm- oder Tonort“, so die mögliche deutsche Interpretation des slawischen Ortsnamens. Tone wurden jedoch in geringem Umfang auch am Gletscherrand bzw. unter dem Gletscher bis in die Moränen beim heutigen Ferch transportiert. Der für die Ziegel- bzw. Töpfereiherstellung sehr geeignete Ton kam auf diese Weise in Höhen oberhalb des Grundwassers, konnte also ohne besondere Schwierigkeiten genutzt werden. Der Abbau der aufgestauchten älteren Tone aus dem Haveltal in den Gletschermoränen schuf die Grundlage für Töpferei und Ziegeleien in Glindow. Man folgte den ungleichmäßig aufgeschütteten Ton- und Lehmschichten in die Moränenschüttungen. Dadurch entstand die künstlich zerklüftete, seit dem 18. Jh. zunehmend zerrissene Landschaft der sogenannten „Glindower Alpen“. Der Tonabbau in Ferch führte zur Eintiefung von Schluchten in der Endmoräne in Richtung Süden. Die Tonablagerungen waren jedoch verhältnismäßig gering. Zwischen Bergstraße und Lienewitzweg liefen sie bereits z. T. in schmalen Bändern aus. Eine der ergiebigsten Ablagerungen lag östlich des Terrassenweges, also südlich vom Schwimmbad in Ferch. Diese Ablagerung ist über die heutige Bergstraße hinaus in Richtung Lienewitzweg über mehrere Hundert Meter abgebaut worden. Danach endeten die Tonschichten. Der Abbau hinterließ die sogenannte Schlucht östlich des Terrassenwegs. Die Abbaustellen und die daraus herrührenden Schluchten in Ferch sind auf dem Urmeßtischblatt von 1839 deutlich dargestellt. Für einen dauerhaften Tonabbau waren in Ferch die Tonablagerungen zu gering. Unterhalb der Schlucht am heutigen Badestrand entstand eine Holzablage, von der aus Holz verflößt wurde. Von dort aus konnte man auch ohne Schwierigkeiten Ton zu Ziegeleien abtransportieren.

Joachim Herrmann

Die Anfänge von Ferch

Die Gründung von Ferch erfolgte zur Zeit slawischer Besiedlung. Die deutsche Interpretation des slawischen Ortsnamens bedeutet „Auf der Höhe“, „Anhöhe“. Seit dem 6./7. Jahrhundert waren slawische Stämme in die Gebiete westlich der Oder, die weitgehend verödet waren, eingewandert. An der mittleren Havel hatte sich bis zum 8. Jahrhundert aus mehreren Einwanderungsgruppen der Stamm der Heveller oder Stodoranen, wie sie sich selbst nannten, gebildet. Die Hevellerfürsten beherrschten zu Beginn des 10. Jahrhunderts von der Burg auf der Dominsel von Brandenburg aus große Teile des Landes zwischen mittlerer Elbe und Oder. Unter diesen Bedingungen wurde auch die Gegend von Geltow, Caputh und Ferch von slawischen Siedlern erschlossen. Im Großen Kesselmoor westlich des Mühlengrundes sind in den letzten Jahren Pollenanalysen durchgeführt worden. Diese Analysen weisen über Jahrhunderte Eichen-Mischwald in der Umgebung nach. Seit dem 9. Jahrhundert wurde der Wald gerodet, es lagerten sich Pollen von Getreide und von Pflanzen der Weidewirtschaft ab. Spätestens in dieser Zeit dürfte „Verch“ vorhanden gewesen sein.

Die Bewohner von Ferch waren nicht wie an anderen Orten gezwungen, infolge des Mühlenstaus in Brandenburg ihre Siedlung höher zu legen. Sie wohnten bereits „auf der Höhe“ und hatten eher Vorteile von dem nun vor ihnen liegenden Schwielowsee. Der Mühlengrund wurde feuchter, der Mühlenbach, auch Fercher Fließ genannt, führte reichlich Wasser, so daß sich Siedler, die nach der Eroberung der Brandenburg durch die Askanier seit etwa 1160 zunehmend aus westlichen Gebieten kamen, ermutigt fühlten, am Oberlauf des Mühlenbaches und an den kleinen Wasserbecken ein Dorf zu gründen. Der Umfang des Dorfes ist bisher nicht bekannt. Nach den keramischen Funden, die auf der „Alten Dorfstelle“ geborgen wurden, mögen an der Ortsgründung auch eingesessene Heveller - Slawen beteiligt gewesen sein. Die Feldmark von Ferch wurde in Hufen eingeteilt.

Der Ort „Verch“ wird erstmals zum Jahr 1317 erwähnt, und zwar in einem später niedergeschriebenen Verzeichnis der Besitzungen des Klosters Lehnin, in dem auf eine Urkunde aus diesem Jahr Bezug genommen wird. Danach übereignete 1317 der letzte askanische Markgraf Waldemar dem Kloster Lehnin u. a. die Gewässer „von der Brücke des Fleckens Potsdam in der ganzen Länge bis über den Schwielowsee („per stagnum Zwylow“) und bis zu den Ufern der angrenzenden Orte wie Capput... et... verch.“ Neben Caputh am Havelgemünd war also der Ort Ferch ein markanter Bezugspunkt.

Im „Landbuch der Mark Brandenburg“ von 1375 werden die Orte „Verch inferior“ und „Verch superior“, also Unter- und Oberferch nebeneinander genannt. Das Land, das den Orten gehörte, wird nicht gesondert für jeden Ortsteil aufgeführt. Im Landbuch heißt es: „Oberferch und Unterferch haben 25 Hufen, davon der Ortsvorsteher/Dorfschulze (prefectus genannt) 4 Hufen.

Jede Hufe leistet insgesamt 8 Schillinge (Solidi). Der Herzog von Sachsen behauptet, daß diese Dörfer rechtens ihm gehören“. Beide Ortsteile „Verch“ und deren Gemarkung gehörten den Rochows. Die Abgabe von 8 Solidi pro Hufe, also insgesamt 200 Solidi, ist pauschal angegeben, im Unterschied zu den benachbarten Orten wie Michendorf oder Glindow, wo sehr differenziert die Abgaben festgelegt wurden. In Michendorf hatte allein der Krug jährlich 1 Talent Silber, also 20 Solidi, an den Landesherrn zu zahlen. Nach der damaligen Währungsberechnung unterteilte man 1 talentum /Pfund/ in 20 solidi /Schillinge/ oder 240 denarii /Pfennige/. 1 Pfennig enthielt etwa 0,5 Gramm Silber, 1 Pfund also etwa 120 Gramm Silber. Bei den Angaben zu Ferch handelt es sich wahrscheinlich um Rechnungseinheiten, die nicht in Naturalien ausgedrückt wurden. Die beiden „Verch“ gehörten offenbar nicht nur zu den zwischen den Ansprüchen der Markgrafen von Brandenburg und den Herzögen von Sachsen umstrittenen sondern auch zu den leistungsschwachen Orten. Der Versuch, südlich des heutigen Ortsteils „Neue Scheune“ im 13. Jahrhundert einen Ausbau zu errichten, scheiterte nach kurzer Zeit. Charakteristisch für die schwache Position von Ferch ist auch, daß seinen Bewohnern nach dem Landbuch kein Recht auf Fischfang zustand.

In der „ersten Kirchenvisitation“ im Jahr 1540 heißt es, daß „Verch eine Filiale der Pfarrei von Bliesendorf“ war, es „hat keine eigene kirche, gibt dem Pfarr jerlich XVIII schfl. (Scheffel) Rocken und auch den fleischzehndt...“. Auch hier ist von Abgaben aus der Fischerei keine Rede, obwohl Fischabgaben im frühen und hohen Mittelalter insbesondere auch von Klöstern und Kirchen sehr nachdrücklich eingezogen wurden. Nicht unwahrscheinlich ist, daß die Gründer von Ferch den später zum Schwielowsee gehörenden südlichen Teil des Sees befischten. Fraglich ist, ob sie diese Möglichkeit behaupten konnten nach der Eroberung Brandenburgs durch die Askanier und der damit verbundenen Aneignung aller bedeutenden Gewässer durch den Landesherrn, darunter auch das „stagnum Zwylow“, der Schwielowsee. Die seit dem 14. Jahrhundert vorliegende schriftliche Überlieferung weist darauf hin, daß der Ackerbau Grundlage des Fercher Wirtschaftslebens war.

Das mit 25 Hufen ausgewiesene Ackerland um Ferch war nicht besonders fruchtbar. Als die Feuchtigkeitsphase im 14./15. Jahrhundert einer klimatischen Trockenphase wich und sich die Umland-Ökonomie entscheidend veränderte, gaben daher die Bewohner von Oberferch ihren Ort auf. Zurück blieb ein wüste Dorfstelle, die „Alte Dorfstelle“. Die im Landbuch ausgewiesenen 25 Hufen wurden nicht mehr beackert. Der Wald überwuchs das zeitweilige Ackerland. In einem Register aus dem Jahr 1450 wird nur noch Ferch schlechthin, also das ehemalige Unterferch im heutigen Ortsbereich, genannt. Zum Ort gehörten 11 ½ Ackerhufen, von denen 1451 jedoch nur 5 Hufen unter dem Pflug waren. 1624 waren 10 Hufen im Besitz von 7 Bauern und 2 Kossäten, d.h. Kleinbauern mit geringem Landbesitz, die in der Regel zu Arbeitsleistungen in der Gutswirtschaft

verpflichtet waren. Im Verlauf des Dreißigjährigen Krieges kam es wahrscheinlich auch in Ferch zu Verwüstungen. Nach dem Krieg wurden die Hufe von Bauern nicht mehr erwähnt. Es wurden 8 ½ Hufen von einem sogenannten Lehnschulzen und von 8 Kossäten bestellt. Das zeugt vom Ausbau der Gutsherrschaft.

Angaben über die Anzahl der Bewohner von Ferch gibt es aus der Frühzeit nicht. Man könnte davon ausgehen, daß zu einer Wirtschaft 6 bis 8 Menschen gehörten, d. h. das aktive Elternpaar, dessen Vorgänger und wenigstens 2 – 3 Kinder. Wenn im günstigsten Fall um 1375 alle 25 Hufen von Ferch von etwa 18 – 20 Wirtschaften beackert wurden, ließe sich annehmen, daß Ober- und Unterferch zusammen etwa 120 bis 160 Einwohner hatten. Sehr wahrscheinlich ist das jedoch nicht, wenn die Nachricht berücksichtigt wird, daß 1451 nur 5 der 25 Fercher Hufen bewirtschaftet wurden. Um 1660 könnten etwa 50 – 70 Personen in Ferch gelebt haben. Die demographische Entwicklung in Ferch verlief zumindest krisenhaft. Ein in seiner Struktur gefestigtes Bauerndorf, wie es offenbar bei der ursprünglichen Ausstattung mit 25 Hufen geplant war, kam nicht zustande. Unterferch, der heutige Ort Ferch, konnte sich im Rahmen der Gutsherrschaft der Rochows behaupten. Zu Wohlstand gelangten seine Einwohner nicht.

Joachim Herrmann

Ausgewählte Literatur und Quellen

- Berghaus, H., Landbuch der Mark Brandenburg...in der Mitte des 19. Jahrhunderts. Erster Band. Brandenburg 1854.
- Corpus Archäologischer Quellen zur Frühgeschichte auf dem Gebiet der Deutschen Demokratischen Republik (7.-12. Jahrhundert). Hsg. von J. Herrmann und P. Donat. 3. Lieferung, Berlin 1979, Stichwort „Ferch“.
- Fidicin, E., Die Territorien der Mark Brandenburg als Fortsetzung des Landbuches Kaiser Karls IV., Bd. III, Abschnitt III. Berlin 1860.
- Fischer, R., Die Ortsnamen der Zauche. Brandenburgisches Namenbuch, Teil 1. Weimar 1957.
- Fischer, R., Schlimpert G., Die Gewässernamen Brandenburgs. Brandenburgisches Namenbuch Teil 10. Weimar 1996
- Herrmann, J., Wasserstand und Siedlung im Spree-Havelgebiet in frühgeschichtlicher Zeit. In: Ausgrabungen und Funde 4, Berlin 1959, S. 90 – 106.
- Riedel, A., Codex diplomaticus Brandenburgensis, Abteilung A, Bd. X. Berlin 1856.
- Schroeder, J. H. (Hsg.) Führer zur Geologie von Berlin und Brandenburg. Nr. 4: Potsdam und Umgebung. Berlin 2001
- Schultze, J., Das Landbuch der Mark Brandenburg von 1375. Berlin 1940.
- Suhle, A., Die Münzverhältnisse in der Mark Brandenburg im 14. Jahrhundert. In:

Abbildung

Abb. 1 Die siedlungstopographische Lage des alten Ortskerns von Ferch (nach J. Herrmann).



Ausgezeichnet und gezeichnet im Jahre 1839 von P. L. v. Brendzinski im 13



Aufgenommen u. gezeichnet 1867 durch O. Stuhlhut.

Revidirt.

~~Wissenswertes über den~~

Ausflug zum Schwielowsee

Der Schwielowsee ist mit seinen etwa 850 ha Wasserfläche der größte der zahlreichen Havelseen. Im Land der zehntausend Seen, der Mark Brandenburg, hat er nur sechs größere Brüder.

Für eine Wanderung um den Schwielowsee muß man sich schon drei Stunden Zeit nehmen, weil auf ihr, wenn man ^{sich} möglichst dicht am Ufer hält, etwa 12 km Wegstrecke zurückgelegt werden müssen. Der Schwielowsee ist etwa 5,4 km lang und 1,8 km breit. An einigen wenigen Stellen ist er 6,5 m, in weiten Bereichen nur 1 m bis 2,5 m tief. Obwohl der See demnach als ein recht flaches Gewässer bezeichnet werden muß, enthält er auf Grund seiner beachtlichen Ausdehnung immerhin 24,650,000 m³ Wasser. Ein so großes Volumen können viele Talsperren nicht aufweisen.

Nahezu noch einmalsoviel Wasser würde der Schwielowsee enthalten, wenn sich im Laufe der Jahrtausende auf seinem Grund nicht ungefähr 20 Millionen m³ Schlamm ^{ab} gelagert hätten. Das ursprüngliche, von der Eiszeit vor ungefähr 20 000 Jahren geschaffene Seebecken ist also fast doppelt so groß wie das Volumen des heutigen Sees.

Im Schwielowsee erreicht die Havel den südlichsten Punkt ihres für einen norddeutschen Fluß außergewöhnlichen nord-südlichen Verlaufes und fließt von hier aus in nordwestlicher Richtung weiter in die Elbe.

Seinen Namen hat der Schwielowsee von einem der slawischen Volksstämme erhalten, die in den Jahrhunderten nach der Völkerwanderung das Havelland besiedelt haben, vermutlich von den Hevellern. Der ^aSprachforschung ist es bisher nicht gelungen, die Sinnhaftigkeit dieser Namensgebung zu erkennen.

Zur Schönheit des Schwielowsees gehört das vielfältige Farbenspiel auf seinem Wasserspiegel. Er zaubert es aus den Widerschein des Himmels und seiner Gestirne über ihm. Von Oktober bis in den Mai hinein gelingt dem Schwielow die Verzauberung der Farben des Firmaments in eigenes Leuchten und Schimmern, Gleissen und Glitzern am besten; dann ist sein Spiegel blank, sein Wasser kühl und klar. Erwärmt es sich jedoch, beginnen zunächst Kieselalgen und nach ihrem Absterben, wodurch das Wasser für kurze Zeit wieder klarer wird, Algalgen in einem solchen Übermaß zu wach-

sen, daß sich die oberen Seeschichten vor allem bei Windstille in eine schlierige grüne Algensuppe verwandeln. "Das Wasser blüht", sagen dann die Leute, obwohl diese sogenannte Wasserblüte nichts, aber auch gar nichts mit Blühen zu tun hat. Weder dem Wasser noch den Algen ist es vergönnt zu blühen, noch bringt diese "Blüte" irgendeine Frucht hervor. Wirkungen erzeugt sie allerdings schon, aber keine erfreulichen. Die unzähligen Algenzellen, in einem reinigen Liter Seewasser wurden bis zu 500 Millionen gezählt, verwehren vielen Arten von Wasserpflanzen das für ihr Wachstum erforderliche Licht. Sie erzeugen extreme Schwankungen im Sauerstoffgehalt des Wassers, die zahlreiche Lebewesen des Sees, darunter auch manche Fischarten, nicht ertragen können. Durch die jährliche Ablagerung der Algenmassen auf dem Seeboden entstehen giftige Gase, durch die das Leben im See noch mehr beeinträchtigt wird.

Diese lebensbedrohenden Folgen des /Y übermäßigen Algenwachstums schädigen natürlich nicht nur unseren Schwielowsee, sondern mit Ausnahme der ersten 50 Flußkilometer alle Havelgewässer. Jedoch müssen die Seen zwischen Berlin und Brandenburg besonders unter ihnen leiden. Die Ursache besteht darin, daß mit den täglich nahezu eine Million Kubikmeter Abwasser, die Berlin täglich in die Havel ^{leitet} ~~leitet~~, immer noch zu viel Nährstoffe, vor allem Phosphor und Stickstoff, in den Fluß gelangen, obwohl die kontrollierbaren Abwässer nicht nur mechanisch, sondern mit Hilfe von Chemikalien und Bakterien in drei Reinigungsstufen geklärt werden. Hinzu kommt noch eine beachtliche Menge Phosphor, die sich über Jahrzehnte im Seeschlamm abgelagert hat und von dort aus, besonders in den Sommermonaten, in denen das Algenwachstum seinen Höhepunkt erreicht, in das Wasser eindringt.

Doch ist es nicht allein das Übermaß an Nährstoffen, das den "Lebensraum Schwielowsee" bedroht. ~~Er~~ wird darüberhinaus durch beträchtliche Schmutzfrachten geschädigt, die aus der Regenwasserkanalisation und mit unzureichend oder gar nicht geklärten Abwässern auch als Grundwasserströme in ihn eindringen.

Noch festigt und fördert ein breiter Rohr- und Schilfgürtel der Uferzonen das Lebenssystem des Sees, obwohl er Ende der sechziger und Anfang der siebziger Jahre dieses Jahrhunderts etwa ein Drittel seiner Breite eingebüßt hat. In diesem Zeitraum

erfolgte eine ähnlich starke Reduzierung der Röhrichtbestände in ganz Europa. Das hat nicht etwa eine bestimmte Ursache, sondern ist auf das Zusammenwirken vieler Faktoren zurückzuführen, von denen diese oder jene in den verschiedenen Seen- und Flußlandschaften in ganz unterschiedlichem Maße an diesem Vorgang beteiligt sein können. Wenn dies auch auf den ersten Blick widersinnig erscheinen mag, so ist vermutlich eine der Hauptursachen des Rohrrückganges im Schwielowsee seine übermäßige Belastung mit Nährstoffen, die als Eutrophierung bezeichnet wird. Sie bewirkt, daß die Rohrhalme zu schnell und zu hoch wachsen und deshalb nicht die erforderliche Stabilität erlangen. Viele knicken dann um oder brechen ab und laufen voll Wasser, wodurch die Pflanze bis in den Wurzelbereich geschädigt wird.

Das Rohr des Schwielowsees ist aber auch dadurch zunehmend bedroht, daß es regelrecht gefressen oder zerbissen wird. In den letzten Jahren haben sich Nutria und die Bisamratte in den Uferbereichen so stark vermehrt, daß diese Tiere nicht nur im Frühjahr die jungen Rohrhalme auf weiten Strecken abbeißen und sich das Beste davon schmecken lassen, sondern bereits im Herbst und Winter die Sprößlinge des Rohrs auf dem Seeboden fressen. Allerdings würden sie die Rohrbestände gewiß nicht so stark schädigen, wenn andere Wasserpflanzen durch die Schuld der Menschen nicht vernichtet worden wären oder nur noch an wenigen Stellen und vereinzelt im See wachsen.

Unter den Bewohnern des Schwielowsees gibt es aber auch ein Tier, das ihm besonders wirksam hilft, am Leben zu bleiben. Das ist die kleine Dreikantmuschel. Man könnte sie als seeeigenes "Mikroklärwerk" bezeichnen, weil sie mit ihrem Organismus verschiedene Stoffe aus dem Wasser herausfiltert und auf diese Weise reinigt. Wenn sich diese Muschel in letzter Zeit auch wieder vermehrt hat, so schafft sie es allein und auch zusammen mit anderen Lebewesen des Sees nicht, seine Eutrophierung und Verschmutzung auf ein verträgliches Maß zu verringern. Um dieses Ziel zu erreichen, muß die von der Havel auch in den Schwielowsee gespülte Phosphormenge und Schmutzfracht mindestens auf ein Drittel reduziert werden. Dazu aber bedarf es weiterer wirksamer Maßnahmen des Gewässerschutzes im gesamten Einzugs-

gebiet der Havelseen.

Alle Naturfreunde, Wanderer und Sportler, die sich auf dem Schwielowsee oder an seinen Ufern aufhalten, können in nicht geringem Maße dazu beitragen, ihn als wertvollen Lebensraum zu erhalten, indem sie

- helfen, jeglichen Unrat auf, im und am See schnell zu beseitigen;
- den See und seine Ufer in keiner Hinsicht als Schuttablageplatz, Badezimmer oder Toilette mißbrauchen;
- die Uferzone des Sees nur dort begehen oder befahren, wo dies ausdrücklich gestattet ist;
- mit dem Sportboot, dem Angelkahn oder Surfbrett niemals in das Röhricht und in die Schilf- und Binsenbestände eindringen;
- beim Grundangeln möglichst sparsam anfüttern und
- den See nicht zu oft mit dem Motorboot befahren, die vorgeschriebene Geschwindigkeit von 12 km/h unbedingt einhalten und bis zu 100 Meter von Ufer entfernt im Fußgängertempo fahren.

Infolge des hohen Angebotes an Nährstoffen ist der Schwielowsee sehr fischreich. Das im Übermaß vorhandene pflanzliche und tierische Plankton und die unzähligen Zuckmückenlarven und Schlammröhrenwürmer des Seebodens bieten großen Mengen von Plötzen, Bleien und Güstern wie auch dem Nachwuchs anderer Fischarten eine mehr als ausreichende Nahrungsgrundlage. Von diesen massenhaften Beständen an Weiß- und Kleinfischen können sich wiederum zahlreiche Raubfische ernähren. Der See weist vor allem gute Zander- und Aalbestände auf. Dagegen leben gegenwärtig sehr viel weniger Hechte als noch vor einigen Jahrzehnten im Schwielowsee. Das ist vermutlich auf den Rückgang der Unterwasservegetation, die zunehmende Eintrübung des Wassers und den Verlust bevorzugter Laichgebiete auf überschwemmten Wiesen durch den Bau von Deichen an den Ufern der Havel zurückzuführen.

Während sich der Zander im See selbst fortpflanzt, muß der Aalbestand immer wieder durch den Besatz mit Jungaalen aufgefrischt werden, da ihnen die natürliche Zuwanderung durch Flußbauten verwehrt wird und sich der Aal bekanntlich nur im Atlantik, in den Tiefen des Sargassomeeres fortpflanzt.

Übrigens haben den Fischreichtum des Schwielowsee bereits die Steinzeitmenschen genutzt, wie in der Fercher Bucht gefundene Knochenharpunen beweisen.

Der Schwielowsee wird von vielen Vogelarten als Brut - Rast - und Überwinterungsplatz genutzt. In seinen ausgedehnten Rohrbeständen brüten Bleiß - und Teichrallen, Haubentaucher, Rohrweihen, Stock - und Tafelenten, Höckerschwäne, Drossel - Sumpf - und Teichrohrsänger. Graureiher der Geltower Reiherkolonie fangen in den Flachwasserzonen Bleie, Plötzen und Güstern. Heute fischen auch wieder zahlreiche Komorane im See, die vor einigen Jahren nur ganz vereinzelt zu beobachten waren. Natürlich wird der Schwielowsee auch von vielen Lachmöven und auch von einigen Silber- und Sturmmöven bevölkert. Im Winter halten sich Reiher - und Schellenten auf dem See auf. In dieser Jahreszeit wird er sogar manchmal von Seeadlern aufgesucht. Andere Greifvögel, wie Fischadler, Baumfalke, Habicht und Mäusebussard jagen dagegen das ganze Jahr über an Schwielowsee nach Beute.

Hans Berger

Geologisches über Ferch.

Ferch liegt auf gleichem Grund wie der Berliner Raum. Die Böden sind meist sandig. Doch sind sie durchsetzt mit Schichten von Kies, Ton und Lehm, welche letzteren zum Teil so ergibig sind, daß man früher hier Ziegeleibetriebe unterhalten konnte. Von ihnen zeugen noch tiefe Kühlen und Schluchten in den Wäldern der Umgebung Ferchs.

Dicht bei Ferch ist eine große Moräne aus der Eiszeit, der Wietkickenberg, der sich beinahe 100m über den Schwielowsee erhebt. Überall zeigen sich nordische Geschiebe mit Steingeröll und kleineren und größeren Blöcken.

Die Niederungen stammen von Flußläufen her, die sich aus dem abschmelzenden Eis bildeten und zu dem großen Urstrom beim heutigen Brandenburg hinzogen. Die Reste dieser Wasserläufe sind heute als sumpfige Wiesenstreifen, Moore, Fenns und kleine Seen noch vorhanden. Der Schwielowsee entstand vor etwa 1000 Jahren aus dem Einbruch der Havel in eine große, flache Niederung.